



Foto: MARTIN SPECKMANN / STADTARCHIV

Im Frühjahr 1991 tauchte in Gazetten ein Wort auf, das für viele Menschen eher ein Farbenwort als ein Synonym für unsichtbare Gefahr war: »Kieselrot«. Das Material war bei der Kupfergewinnung in Marsberg im Sauerland entstanden, als Abfallprodukt eines ganz speziellen Hüttenverfahrens, das zwischen 1938 und 1945 eingesetzt wurde. Diese Schlacke schien als »Baustoff für Sportplatz- und Gehwegbeläge« geeignet, weil sie »eine recht homogene Beschaffenheit aufwies und aufgrund seiner relativ hohen Dichte und groben Kornstruktur nicht so leicht verweht werden konnte«. Bis 1968 waren die Halden weitestgehend abgeräumt und rund 400.000 Tonnen »Kieselrot« vor allem in Nordrhein-Westfalen, aber auch in Hessen, Niedersachsen und Bremen auf Sportplätze gebracht worden. Auch in Bielefeld.

Giftiger als erlaubt

In Bremen fiel zuerst auf, dass etwas nicht stimmte. Die Umweltbehörden hatten im Frühjahr 1991 hohe Dioxinwerte auf den »Kieselrot«-Plätzen gemessen. Auch Bielefeld untersuchte und kam zu beunruhigenden Ergebnissen: Bis zu »830 mal giftiger als erlaubt«, titelte das StadtBlatt angesichts der Grenzwerte von 100 Nanogramm pro Kilogramm.

Die höchsten Werte wurden auf Sportplätzen gemessen, die auch für den Schulsport genutzt wurden. Der Sportplatz am Brodhaugen war mit 83.000 Nanogramm Dioxin pro Kilogramm belastet, die Plätze an der Ravensberger Straße, dem Helmholtz- und auch dem Ceciliengymnasium mit 77.000 Nanogramm und auf der Hartalm an der Melanchthonstraße, auf dem fast alle Schulen des Bielefelder Westens Sportunterricht hatten, wurden 63.000 Nanogramm gemessen.

Nur wenige Menschen konnten sich wohl die extrem niedrige Gewichtseinheit Nanogramm überhaupt vorstellen: eine Milliardestel Gramm. Dass die Nachrichten über das Supergift in dieser nur von Experten messbaren Größeneinheit alarmierend wirkten, lag an dem Unfall in einer chemischen Fabrik nördlich von Mailand im Sommer 1976, der sich wie ein Fanal in das kollektive Gedächtnis gebrannt hatte.

Bei diesem Unfall war eine unbekannte Menge des hochgiftigen Tetrachlordibenzo-p-Dioxins (TCDD) freigesetzt worden, das kurz als Dioxin oder, in Anlehnung an ein oberitalienisches Dorf, als Sevesogift bezeichnet wird. Rund um Seveso waren innerhalb weniger Tage nach dem Unfall Pflanzen verwelkt und tausende Tiere gestorben, etwa 200 Menschen litten an Chlorakne. Und dieses Gift war nun auch auf Plätzen in Bielefeld nachgewiesen worden?

Maßgeschneiderte Grenzwerte

Die erste Reaktion war konsequent: Die Stadt sperrte 17 Plätze. Aber bereits im August 1991 wurden Sportplätze in Brake, am Wellensiek, an der Stadtheider Straße und am Feuerholz wieder freigegeben, obwohl auch

auch dem Regierungspräsidenten klar, der eine generelle Weisung zum Schulsport nicht aussprechen wollte. Die Gemeinden sollten selbst entscheiden und dabei den Elternwillen einbeziehen.

Die Grenzwerte anheben – das war nicht nur für das StadtBlatt eine Steilvorlage: »Wo seit neuestem drauf gekickt werden kann, das musste bislang auf Sicherheitsdeponien endgelagert werden. Aber so ein Sportler hält das aus. Hält er?« Nein, er protestierte. Im September 1991 demonstrierte die Jugendabteilung des VfR Wellensiek für die schleunige Sanierung ihres Sportplatzes. Obwohl der Platz wieder freigegeben war, wollten sie an eine gefahrlose Nutzung nicht glauben. »Rote Schlacke, so 'ne Kacke«, skandierten die Sportler und stellten fest: »Dioxin! Nein Danke!!!«

Das Votum der Straße war eindeutig, die Meinungen der Experten gingen aber weit auseinander. So berief sich Nordrhein-Westfalens Umweltminister Klaus Matthiesen auf eine Studie, nach der die Dioxin-Belastung durch »Kieselrot« nicht stärker war als jene, die durch Nahrung aufgenommen werde. Uwe Lahl, der viele Jahre Umweltdezernent Bielefelds und Staatsrat beim Bremer Umweltminister war, sah in den Kieselrotflächen die »bedeutendsten Emissionsquellen der vergangenen Jahrzehnte«.

Als im Bielefelder Rathaus im Februar 1992 über die »Kieselrot« belasteten Flächen debattiert wurde, spielte dieser Konflikt allerdings kaum noch eine Rolle. Im Mittelpunkt standen die unterschiedlichen Grenzwerte für Spiel- und Sportplätze. Der Rat beschloss einstimmig, einen Sanierungsplan für Dioxin belastete Spielplätze aufzustellen, Plätze mit erhöhten Werten sofort mit »Maschendrahtzäunen« zu sichern, Ersatzspielflächen zu suchen und schließlich ein Zwischenlager einzurichten, um das »Kieselrot« von den Plätzen abtragen zu können.

Die Plätze waren schnell eingezäunt. Die Suche nach einem Zwischenlager zog sich allerdings hin. Ein Schrottplatz in Quelle, ein aufgegebener Bauernhof in Jöllenbeck, ein Firmengelände in Ubbedissen und selbst die von der britischen Armee aufgegebene Richmond-Kaserne wurden heiß diskutiert – und

verworfen. Die Notwendigkeit wurde allseits anerkannt, aber keiner wollte ein solches Lager vor der eigenen Haustür haben.

Und wieder half ein Trick, den gordischen Knoten zu lösen. Der Regierungspräsident erlaubte, dass »Kieselrot« auf Hausmülldeponien gelagert wird, indem er einen Grenzwert von 10.000 Nanogramm festsetzte. Vorher war das kategorisch ausgeschlossen. Nur noch stärker belastetes »Kieselrot« sollte nun in Sonderdeponien entsorgt werden. Die Deponie Speelbrink im Landkreis Herford wurde für Kieselrot ausgewiesen. 1994, also zwei Jahre nach dem Ratsbeschluss, stellte die Stadt 500.000 Mark für die Sanierung von belasteten Flächen in den Haushalt ein. Mit diesem Geld ließen sich gerade einmal zwei Plätze sanieren. Schneller ging es nach der Landtagswahl 1995. Die neue rot-grüne Landesregierung stellte Gelder bereit. Seitdem wird jährlich über Plätze berichtet, die wieder frei von »Kieselrot« sind. In Bielefeld das letzte Mal 2011, als der Sportplatz Stadtheide wieder eingeweiht wurde. Zahlreiche Vereine hatten sich aktiv an der Sanierung beteiligt.

»Info«

Bernd J. Wagner ist Historiker des Stadtarchivs



dort die Messungen eine Belastung von bis zu 43.000 Nanogramm ergeben hatten. Grund dafür war eine differenzierte Festlegung der Grenzwerte durch das Bundesgesundheitsamt. Der Höchstwert von 100 Nanogramm galt weiterhin für Kinderspielplätze. Den für Sportplätze hob das Bundesamt dagegen auf 1.000 Nanogramm an und rechtfertigte das mit der »Bioverfügbarkeit« des Dioxins.

Während Kleinkinder beim Spielen häufig geringe Mengen Erde mit dem Mund aufnahmen, seien ältere Kinder und Erwachsene vor allem über ihre Atemwege gefährdet. Man könnte aber verhindern, dass kleine Partikel verweht werden, indem man die Beläge befeuchtet. Auf Eltern wirkte diese Expertenmeinung aber wenig beruhigend. Das war

Anzeige

Druck und Design

Entwurf · Satz
Illustration
Buch-, Offset- und Digitaldruck
Fahrzeugbeschriftungen
Schilder

schmidt & pähler

GRAFISCHE WERKSTATT
Siegfriedstr. 30 a · 33615 Bielefeld
Fax 13 680 20 · www.sup-bl.de